

*Tracy*  
CHEVALIER

*Das  
Mädchen  
mit dem  
Perlen-  
ohrring*

ROMAN *Atlantik*

A



Tragen der nassen Wäsche, meine Arme würden vom Eisen verbrannt werden. Aber ich war neu im Haus, und ich war jung – es war zu erwarten gewesen, dass mir die schwersten Arbeiten übertragen wurden.

Die Wäsche musste erst einen Tag einweichen, bevor ich sie waschen konnte. Im Vorratsraum, der in den Keller führte, fand ich zwei Wassertöpfe aus Zinn und einen Kupferkessel. Ich nahm die Töpfe und ging durch den langen Gang zur Haustür.

Die Mädchen saßen noch immer auf der Bank. Mittlerweile blies Lisbeth die Seifenblasen, während Maertge den kleinen Johannes mit in Milch eingeweichtem Brot fütterte. Cornelia und Aleydis jagten den Seifenblasen hinterher. Als ich in der Tür erschien, hielten sie alle inne und schauten mich erwartungsvoll an.

»Du bist die neue Dienstmagd«, sagte das Mädchen mit den leuchtend roten Haaren.

»Ja, Cornelia.«

Cornelia hob ein Steinchen auf und warf es über die Straße in die Gracht. An ihrem Arm hatte sie lange Kratzspuren – wahrscheinlich hatte sie die Katze geärgert.

»Wo schläfst du?«, fragte Maertge und wischte sich die breiverschmierten Finger an der Schürze ab.

»Im Keller.«

»Da unten ist es schön«, sagte Cornelia. »Wollen wir nicht dort spielen gehen?«

Sie rannte ins Haus, aber als keine der anderen ihr folgte, blieb sie stehen und kam mit zornigem Gesicht wieder nach draußen.

»Aleydis«, sagte ich und streckte der Jüngsten die Hand entgegen. »Magst du mir zeigen, wo ich aus dem Kanal Wasser holen kann?«

Sie nahm meine Hand und sah zu mir hoch. Ihre Augen waren groß und glänzend wie zwei graue Münzen. Wir überquerten die Straße, gefolgt von Cornelia und Lisbeth. Aleydis führte mich zu den Stufen, die zum Wasser hinabgingen. Als wir in die Gracht spähten, hielt ich sie fest an der Hand, wie ich es vor vielen Jahren bei Frans und Agnes getan hatte, wenn wir nah ans Wasser kamen.

»Bleib vom Rand weg«, befahl ich ihr. Gehorsam trat Aleydis einen Schritt zurück, aber als ich die Töpfe die Stufen hinabtrug, kam Cornelia hinter mir her.

»Cornelia, willst du mir beim Wassertragen helfen? Wenn nicht, dann geh zu deinen Schwestern.«

Sie sah mich an, und dann tat sie das Allerschlimmste. Wenn sie eine Schnute gezogen oder geschrien hätte, dann hätte ich gewusst, dass sie sich mir fügen würde. Aber sie lachte.

Ich gab ihr eine Ohrfeige. Ihre Wangen wurden rot, aber sie weinte nicht. Sie lief die Treppen zur Straße hinauf. Aleydis und Lisbeth schauten mit ernstesten Gesichtern zu mir hinunter.

Da wusste ich, wie mein Leben werden würde. So wird es mit ihrer Mutter sein, dachte ich. Nur, dass ich ihr keine Ohrfeige geben kann.

Ich füllte die Töpfe und trug sie die Treppe hinauf. Cornelia war verschwunden. Maertge saß noch mit Johannes auf der Bank. Ich ging mit einem Topf ins Haus, in die Kochküche, wo ich das Feuer nachlegte, den Kupferkessel füllte und auf die Flammen stellte.

Als ich wieder hinausging, war Cornelia wieder da; ihr Gesicht war noch rot. Die Mädchen spielten mit Kreiseln auf den grauen und weißen Kacheln. Sie sahen mich nicht an.

Der Topf, den ich hatte stehen lassen, war verschwunden. Ich schaute auf den Kanal, und dort trieb er, kopfüber, gerade außer Reichweite von den Stufen.

»Ja, du wirst viel Schwierigkeiten machen«, murmelte ich. Ich schaute mich nach einem Stecken um, um den Topf herauszufischen, konnte aber keinen finden. Ich füllte den anderen Topf ein zweites Mal und trug ihn ins Haus zurück; dabei drehte ich den Kopf so, dass die Mädchen mein Gesicht nicht sehen konnten. Ich stellte den Topf neben den Kessel aufs Feuer. Dann ging ich mit einem Besen in der Hand wieder nach draußen.

Cornelia warf Steinchen auf den Topf, der in der Gracht trieb; wahrscheinlich wollte sie ihn versenken.

»Wenn du nicht aufhörst, bekommst du noch eine Ohrfeige.«

»Das sage ich unserer Mutter. Dienstmägde schlagen uns nicht.« Cornelia schleuderte noch ein Steinchen.

»Soll ich deiner Großmutter sagen, was du getan hast?«

Auf Cornelias Gesicht erschien ein ängstlicher Blick. Sie ließ die Steine fallen.

Ein Boot kam aus der Richtung des Rathauses den Kanal entlang. Ich erkannte den Mann, der es stakte – ich hatte ihn am Morgen schon gesehen.

Jetzt hatte er seine Ladung Backsteine abgeliefert, und sein Boot lag nicht mehr so tief im Wasser. Als er mich sah, grinste er.

Ich errötete. »Oh, bitte«, sagte ich, »kannst du mir helfen, den Topf herauszufischen?«

»Ach, jetzt, wo du was von mir willst, schaust du mich an, wie?«

Cornelia beobachtete mich neugierig.

Ich schluckte. »Ich kann den Topf von den Stufen aus nicht erreichen. Vielleicht kannst du ...«

Der Mann beugte sich vor, fischte den Topf heraus, kippte das Wasser aus und hielt ihn mir hin. Ich lief die Treppe hinab und nahm ihn entgegen.

»Vielen Dank. Ich bin dir sehr dankbar.«

Er ließ den Topf nicht los. »Mehr bekomme ich nicht? Keinen Kuss?« Er zog mich am Ärmel. Ich riss die Hand zurück und entwand ihm den Topf.

»Nicht heute«, sagte ich so leichthin wie möglich. Solche Gespräche zu führen, fiel mir immer schwer.

Er lachte. »Na, dann werde ich ab jetzt wohl immer nach Töpfen Ausschau halten, wenn ich hier vorbeifahre, was, Fräuleinchen?« Er blinzelte Cornelia zu. »Nach Töpfen und nach Küssen.« Damit griff er nach seiner Stange und stakte davon.

Als ich die Stufen zur Straße hinaufging, glaubte ich, hinter dem mittleren Fenster im ersten Stock eine Bewegung zu sehen, aus dem Zimmer, in dem er war. Aber so sehr ich auch hinstarrte, konnte ich nichts als die Spiegelung des Himmels erkennen.

Catharina kam zurück, als ich gerade die Wäsche im Hof von der Leine nahm. Als Erstes hörte ich im Gang ihre Schlüssel klappern. Sie hingen in einem großen Bund von ihrer Taille und schlugen gegen ihre Hüfte. Ich stellte mir das unbequem vor, aber sie trug sie offenbar mit großem Stolz. Dann hörte ich sie in der Kochküche Tanneke und den Jungen, der ihr die Besorgungen aus den Läden heimgetragen hatte, barsch herumkommandieren.

Ich nahm nur immer weiter die Wäsche von der Leine, faltete Laken, Servietten, Kopfkissenbezüge, Tischtücher, Hemden, Leibchen, Schürzen, Taschentücher, Kragen, Hauben. Alles war achtlos aufgehängt worden, zum Teil zusammengeknüllt, sodass manche Stellen noch feucht waren. Außerdem war die Wäsche vorher nicht ausgeschüttelt worden und hatte

viele Knitterfalten. Ich würde fast den ganzen Tag bügeln müssen, um alles glatt zu bekommen.

Catharina erschien in der Tür. Sie sah erhitzt und müde aus, obwohl die Sonne noch nicht den höchsten Punkt erreicht hatte. Das Leibchen war oben aus ihrem blauen Kleid gerutscht und bauschte sich unordentlich, und die grüne Ärmeljacke, die sie darüber trug, war zerknittert. Ihre blonden Haare waren krauser als zuvor, vor allem, weil sie keine Haube trug, die sie glättete. Die Locken sträubten sich gegen die Käämme, mit denen sie zu einem Knoten zusammengehalten wurden.

Catharina sah aus, als müsste sie sich einen Moment still an die Gracht setzen, wo der Anblick des Wassers sie vielleicht beruhigen und kühlen würde.

Ich wusste nicht, wie ich mich ihr gegenüber verhalten sollte – ich war noch nie Dienstmagd gewesen, und wir hatten bei uns zu Hause auch keine gehabt. In unserer ganzen Straße gab es keine Dienstboten. Das konnte sich niemand leisten. Ich legte die gefaltete Wäsche in den Korb und nickte ihr zu. »Guten Morgen, Mevrouw.«

Sie runzelte die Stirn, und mir wurde klar, dass ich sie als Erste hätte sprechen lassen müssen. Ich würde vorsichtiger sein müssen.

»Tanneke hat dir das Haus gezeigt?«, fragte sie.

»Ja, Mevrouw.«

»Dann weißt du ja, was du zu tun hast, und wirst deine Arbeit tun.« Sie zögerte, als wüsste sie nicht, was sie noch sagen sollte. Mir kam der Gedanke, dass sie kaum besser Bescheid wusste, wie sie sich als Herrin verhalten sollte, als ich mich als Dienstmagd. Tanneke war wahrscheinlich von Maria Thins angeleitet worden und folgte einfach ihren Anweisungen, gleichgültig, was Catharina ihr auftrug.

Ich würde ihr helfen müssen, ohne dass sie es merkte.

»Tanneke hat mir erklärt, dass ich außer der Wäsche auch Fleisch und Fisch kaufen soll, Mevrouw«, sagte ich leise.

Catharinas Gesicht hellte sich auf. »Ja. Sobald du mit der Wäsche fertig bist, wird sie mit dir einkaufen gehen. Ab morgen gehst du dann jeden Tag allein. Und du wirst auch andere Dinge besorgen, wenn ich es dir auftrage«, fügte sie hinzu.

»Ja, Mevrouw.« Ich wartete. Als sie nichts mehr sagte, nahm ich ein leinenes Männerhemd von der Leine.

Catharina betrachtete das Hemd. »Morgen zeige ich dir, wo du oben sauber machen musst«, verkündete sie, während ich es zusammenfaltete. »Ganz früh – gleich nach dem Aufstehen.« Bevor ich etwas erwidern konnte, war sie im Haus verschwunden.

Nachdem ich die Wäsche hineingetragen hatte, suchte ich das Bügeleisen, machte es sauber und stellte es zum Heißwerden ins Feuer. Ich hatte gerade zu bügeln angefangen, als Tanneke hereinkam und mir einen Einkaufseimer reichte. »Wir gehen jetzt zum Fleischer«, erklärte sie. »Ich brauche das Fleisch bald.« Ich hatte sie in der Kochküche herumhantieren hören und gebratene Rüben gerochen.

Draußen vorm Haus saß Catharina auf der Bank, Lisbeth auf einem Schemel zu ihren Füßen, Johannes schlief in der Wiege. Sie kämmte Lisbeth gerade die Haare und suchte nach Läusen. Cornelia und Aleydis saßen neben ihr und nähten. »Nein, Aleydis«, sagte Catharina. »Zieh den Faden fester, so ist es zu locker. Cornelia, zeig's ihr.«

Ich hätte nicht geglaubt, dass sie alle zusammen so ruhig sein konnten.

Maertge lief von der Gracht zu uns herüber. »Geht ihr zum Fleischer? Darf ich mitgehen, Mama?«

»Nur, wenn du bei Tanneke bleibst und ihr folgst.«

Ich freute mich, dass Maertge uns begleitete. Tanneke war mir gegenüber noch sehr zurückhaltend, aber Maertge war fröhlich und flink. In ihrer Gesellschaft fiel es uns leichter, freundlich miteinander zu sein.

Ich fragte Tanneke, wie lange sie schon für Maria Thins arbeitete.

»Ach, schon sehr lang«, sagte sie. »Schon ein paar Jahre, bevor Mijnheer und die junge Herrin geheiratet haben und hierher kamen. Als ich anfing, da war ich nicht älter als du jetzt. Wie alt bist du überhaupt?«

»Sechzehn.«

»Als ich angefangen habe zu arbeiten, war ich vierzehn«, entgegnete Tanneke triumphierend. »Mein halbes Leben arbeite ich schon hier.«

Ich hätte das nicht mit so großem Stolz verkündet. Die Arbeit hatte ihre Spuren hinterlassen, sodass Tanneke älter als ihre achtundzwanzig Jahre aussah.

Die Fleischhalle lag direkt im Süden vom Rathaus, westlich des Marktplatzes. Innen waren zweiunddreißig Stände – seit Generationen gab es in Delft zweiunddreißig Fleischer. Innen war ein reges Treiben von Hausfrauen und Dienstmägden, die für ihre Familien einkauften,